



... erhalten haben. Es habe im Gegenteil jeder einzelne seine Meldung ohne weiteres zurückgenommen. Demgegenüber stelle die Zeitschrift folgende fest: Ein und vollkommen sichere Gewissheit habe Gelegenheit mit China-Freiwilligen (allerdings nicht Reservisten, sondern aktiven Soldaten) in Föhling zu treten. Es waren Leute, die sich im Mai vorigen Jahres zur China-Expedition gemeldet hatten. Als nun in letzter Zeit der Ruf nach neuen Freiwilligen erging und sich niemand meldete, versief man auf die Idee, die Meldungen vom Mai 1900 noch für den Juli 1901 für bindend zu erklären. Die Leute, die am Ende ihrer Dienstzeit standen, müssen nun weiter dienen. Ihre Meldung vom Mai 1900 wird zur freiwilligen Kapitulatioon umgebildet. Daß sich der Leute, die ihre Ansicht über die Bedeutung der China-Expedition gründlich geändert haben und sich nach Hause sehen, und nun zwangsweise nach China deportiert werden, die tiefste Niedererschlagung bedingt hat, ist weiter nicht verwunderlich.

Auf die Frage, warum er denn nicht gesagt habe, daß er nicht mehr nach China wolle, erklärte ein Freiwilliger unserem Gesundheitsmann mit bitterem Lächeln, das dürfte er doch nicht. Daß sie ihre Meldung ohne weiteres hätten zurücknehmen können, daran mußten die Leute kein Sterbenswörtchen denken. Es wäre darum der Berliner Korrespondenz nachdrücklich anzuraten, mit dem Absteigen etwas vorsichtiger zu sein. Wird dem Grundsatze: „Was uns nicht paßt, wird dementiert“, kommt man nicht weit, und manche Dements haben große Weine.

**Miquel, der Republikaner.** Die Wörsche Zeitung grüßt eine Adresse aus, die 170 Studenten im Juni des Jahres 1848 an die Frankfurter Nationalversammlung gerichtet haben. Darin heißt es:

Wir protestieren gegen die Ermächtigung eines Kaisers, denn wir wollen die Freiheit unseres Staates nicht in die Gewalt eines Fürsten gegeben sehen. Entschiedene Anhänger der Republik, wie es die gebildete Jugend eines edlen Volkes sein muß, mühen wir nicht die Zahl der Dynastien durch eine neue vermehrt sehen. Wir werden die Konstitutionierung einer deutschen Reichsverfassung als Voraussetzung an dem Volk befehlen. Volkswohlwahrheit ansehn. Wie die lüderliche Jugend bis heute für die Freiheit gekämpft und gelitten, so wird sie die auf solche Weise fest gegründete Freiheit schirmen und immer zum Kampf für die selbe bereit sein.

Als zweiter unterzeichnete damals stund Miquel aus Göttingen, der dann sein Verprechen, die „Freiheit zu schirmen“, in der bekannten Weise gehalten hat.

**Im Gumbinner Wodbrock** sind sämtliche Mannschaften des Dragoner-Regiments v. Wedel vernommen worden, ohne daß ein Ergebnis erzielt wurde.

**Ein Soldatenführer.** Wegen grausamer Mißhandlung eines Rekruten wurde in Dresden der Unteroffizier Hüßig von der 6. Kompanie des Schützenregiments 108 zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Hüßig dienten den Rekruten in einem Fall dreimal demselben Mann mit vorgeschriebenem Gewehr machen lassen, ihn getreten, geschlagen und in anderer Weise gequält. Der Mißhandelte mußte schmerzhaft in das Lazarett gebracht werden.

**Von der Anklage der Kaiserbeleidigung** wurde von dem Militärgericht der Kavallerie-Division der als Freiwilliger beim Gumbinner Wodbrock in Dresden dienende Otto Schmidt freigesprochen. Die Anklage war erhoben worden infolge der Denunziation eines Schankwirts in Kirdorf, in dessen Lokal Schmidt während seines letzten Pfingsturlaubes angeblich die Kaiserbeleidigung begangen haben sollte. Die Beschuldigung des Schankwirts wurde von einem Militär unterstellt, der sich freilich wiederholt in Widersprüche verwickelte. Das Gericht schenkte den beiden Beschuldigten keinen Glauben, zumal sämtliche anderen Zeugen bezeugten, nichts von der dem Angeklagten vor Last gelegten Äußerung gehört zu haben, und bestritten, daß der Kaiser überhaupt an jenem Abend auch nur erwähnt worden sei. Troß dem beantragte der Ankläger gegen den Angeklagten 1 Jahr Gefängnis und Ausweisung aus dem Regiment.

### Ausland.

**Italien.** Das Gericht von Verra hat keine Ähnhel gefunden. Das Gericht von Bologna hat den Urheber desselben, den Leutnant Benedetti, freigesprochen. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß die freireisenden Landleute in ruhiger Weise sich der Brücke, auf der die Soldaten aufgestellt genommen hatten, genähert haben. Es wurde ferner gegeben, daß der Führer der Landleute, Desbo, mit fünf seiner Genossen sich den Soldaten näherte, „ansprechend um zu parlamentieren“. Der Gendarmere-Wachmeister hat

folger dem Benedetti den Vorstoß gemacht, mit den Bauern zu unterhandeln; aber der Leutnant hat es ihm verboten. Es wurde vom Kriegsgericht auch festgestellt, daß Benedetti nicht nach den Vorschriften des Gesetzes gehandelt habe, aber es wurde dies damit entschuldigt, daß er nicht den Befehl gehabt habe, die Leute zu zerstreuen, sondern sie an dem Ueberstreifen der Brücke zu verhindern. Diesen Befehl habe er zur Ausführung bringen müssen und auch gebracht.

Der Freispruch dieses brutalen Mannes, der mit kaltem Blut auf friedliche Bürger geschossen ließ, wobei 5 Menschen ihr Leben lassen mußten, dürfte in der nächsten Session zu neuen heftigen Auseinandersetzungen zwischen den sozialistischen Kammerdeputierten und dem Kriegsministerium den Anlaß bieten.

**Spanien.** Vor einigen Tagen wurde aus Saragoßia vom blutigen Zusammenstoß zwischen Merikalen und Anstaltleren berichtet. Jetzt hört man nichts mehr darüber, die Zeitschrift scheint keine Nachrichten durchzulassen. Verwunderlich sind die antikerischen Tumulte in Spanien nicht, wenn man bedenkt, daß der Merus und die Lebensgefährlichkeiten das Volk in der schmachvollsten Weise ausbeuten. Spanien hat allein an 40 000 Wände und Klammern, abgesehen von allen anderen Geistesgegenständen. Welches Vermögen diese haben, konnte leider bisher ebenmäßig ermittelt werden wie das Einkommen der früheren Besitztümer, die neben ihrer Bezüge aus der Staatskasse noch die verschiedenartigen Nebenverdienste aus der Verwaltung kirchlicher Ämter, Stiftungen, Kirchengeldern und Vergütungen für kirchliche Handlungen beziehen. Nur das tatsächliche Einkommen läßt sich feststellen, schon dieses allein aber liefert recht ansehnliche Summen. Betrachten wir nur den höheren Merus. Dieser besteht in Spanien aus:

- 9 Erzbischöfen mit einem durchschnittlichen Gehalt von 35 000 bis 40 000 Pesetas,
- 51 Bischöfen mit einem Gehalt von 20 000 bis 27 500 Pesetas,
- 13 Dekanaten mit einem Gehalt von 4500 bis 6000 Pesetas,
- 6 Äbten mit einem Gehalt von 3750 Pesetas,
- 458 Doms- und Stifthsherren etc. im Amt mit einem Gehalt von 3500 bis 4000 Pesetas,
- 12 Domherren mit einem Gehalt von 2000 Pesetas,
- 489 Kanonikern ohne Amt (sogen. Canonigos de gracia) mit einem Gehalt von 3000 bis 3500 Pesetas,
- 48 Kanonikern mit einem Gehalt von 1050 Pesetas.

Die Gesamtsummen für diese höheren Merus allein belaufen sich im vorigen Jahr auf 5 815 200 Pesetas. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß Spanien ein sehr armes Land ist und Geld einen hohen Wert hat. Ein guter Arbeiter (Sandwerker) verdient selbst in den großen Städten, z. B. Madrid, nur etwa 15 Pesetas (12 M.) pro Woche.

Dem Madrider Liberal wird neuerdings aus Tanger telegraphiert: Ein hundertfaches großes Wänden und ihr junger Bruder, die seit zwei Monaten im Gefängnis eines wilden Marokkaners waren, seien jetzt nach Marokko und Schandungen ermordet worden. Wenn Spanien nicht mit aller Energie die Befreiung der Schuldigen und die Einziehung von Schadenersatz durchsetze, so werde auch der Rest seines Ansehens schwinden.

**England.** Lord Roberts soll eine Schenkung von zwei Millionen Mark erhalten.

**Amerika.** Wie die Ref. Jg. aus New York meldet, erhöhte der Zucker Trust sein Kapital um 15 Millionen Dollars behufs Operationen auf Cuba und Porto Rico.

**Afrika.** Wie aus London gemeldet wird, machten die in die Kapkolonie eingeschlossenen Büren einen entschlossenen Angriff auf Aberdeen. Der Angriff begann morgens 5 Uhr. Der Feind stand in vorzüglicher Ordnung, aber sein Feuer auf die Stadt blieb wirkungslos. Die englische Besatzung machte, unterstützt von der Stadtwache, einen Ausfall und trieb die Büren unter heftigen Feuert zurück. Am folgenden Tage wurde der Angriff erneuert und die Büren bemühigten die englische Besatzung den ganzen Tag, bis die australische Artillerie sie mit einem Kugelnregen zerstreute und zum Rückzug in die Berge zwang. Eine allgemeine Bewegung der Büren gegen die Stadt bemerkbar. Ihre Wutausbrüche deckten meistens die Verfolgung, aber ihre Zahl ist gering im Verhältnis zu den in den Luftschiffen befindlichen Feindern wird berichtet, Delaray habe das Kommando bei Alexander's darüber anvertraut, es sei seine Hoffnung mehr auf eine europäische Intervention, die Büren müßten den Krieg allein zu Ende führen.

### Soziales.

**Der Arbeitsvertrag der Arbeiter und Landwirthe.** Die missliche Lage, in welche die Arbeiter durch die Einziehung zu militärischen Übungen geraten, bildet

behalten, hat nur das Nötigste und wollte vor allen Dingen mit den seiner Kürze anvertrauten Staatsbürgern in Frieden leben. Und wenn dann einmal alles zusammenbräche, so bedachte er, was ihm Wichtiges zu thun, um nicht unter den Trümmern erstickt zu werden.

„Sie sehen ja“, schloß er, „daß dieser unglückliche Streik, der uns alle so sehr beunruhigt, auf die schönste Weise zu Ende gekommen ist.“

Gelehrter, der Bürgermeister, besaß nicht die ironische Philosophie des Unterpräfekten, und obgleich beide stets in allen Dingen einig waren, so unterschied die Verwaltung der Stadt so sehr unterschiedlich, konnte er nicht umhin, zu protestieren.

„Verzeihen Sie, verzeihen Sie, verehrtester Freund, zu viel Konzeptionen würden uns zu weit führen. Ich kenne die Arbeiter, ich liebe sie, ich bin ein alter Republikaner, ein Demokrat vom alten Schlag. Aber wenn ich auch den Arbeitern das Recht zuekenne, in Gesetzen zu verwalten, so werde ich mich aufhalten, die grundrührende Theorie der Kollektiven zu bekämpfen, die einfach das Ende jeder zivilisierten Gemeinschaft bedeuten würden.“

Und in seiner dicken Stimme stitzte noch die überlaute Äußerung nach der Ermögung des bedrohten Bürgers, das tiefgenutzte Bedürfnis nach Abregung, das sich damals in dem Angehörigen geäußert hatte, das Militär herbeizurufen, um die Streitenden mit Munition zu versorgen und die Arbeiter gethan: Hilfslosigkeiten, Pensionstaxen, billige Wohnungen, alle irdischen Wohlthaten. Was also noch? Das war ja das Ende der Welt, nicht wahr, Monsieur Delaray?

Der Direktor der Stahlwerke hatte sich bis jetzt darauf beschränkt, mit geistigem Arbeit zu essen und auszuhören, ohne sich in das Gespräch zu mischen.

„Das Ende der Welt!“ sagte er mit seiner ruhigen Festigkeit. „Ich will hoffen, daß wir die Welt nicht zu Grunde gehen werden, sondern obgleich ich Ihren Fortschritt zu fürchten. Ich bin der Ansicht des Herrn Unterpräfekten, der Streit ist in sich zufriedentellender Weise beendet. Und ich habe sogar eine sehr gute Neugierde: Bonnaire, der Kollektiv, Sie wissen ja, der Abdecker, den ich wieder aufnehmen gewungen war, der hat sich selbst inhaftiert und getreten nach die Werte vertrieben. Er ist ein ausgezeichneter Arbeiter, aber ein über-

in allen Ländern mit allgemeiner Wehrpflicht den Gegenstand sozialpolitischer Erörterungen. Mit den fagen Vergütungen in Bar, die man da oder dort den Familien gewährt, ist oft nicht viel geholfen, da sehr häufig Verlust der Arbeitsstelle eintritt. In Frankreich hat diese Frage nunmehr eine gesetzliche Regelung erfahren, und zwar in der Weise, daß der Arbeitsvertrag durch die einfache Thatsache der Einberufung zu militärischen Übungen weder gebrochen noch sonstwie beeinträchtigt werden kann. Das bejähliche Gesetz, welches im Journal Officiel veröffentlicht wird, hat folgenden Wortlaut:

Art. 1. In Fällen der Dienstzeit kann, wenn der Arbeiter, ein Angestellter oder ein Arbeiter als Arbeiter im Sinne des Gesetzes für eine obliigatorische Dienstleistung in der Übungsperiode unter die Fahnen gerufen wird, der Arbeitsvertrag durch diese Thatsache nicht gebrochen werden.

Art. 2. Selbst dann, wenn aus irgend einem anderen legitimen Grunde der Vertrag durch die eine oder die andere Partei gekündigt wird, ist die Dauer der Übung aus den bisherigen Umständen nicht ausgenommen, ausgenommen nur den Fall, wo der Vertrag ein temporäres Unternehmen betrifft, welches vor Schluß der Übungsperiode zu Ende geht.

Art. 3. Im Falle der Verletzung vorstehender Artikel hat die geschädigte Partei den Anspruch auf Entschädigung, entsprechend den Vorschriften des Art. 1780 des Code Civil.

Art. 4. Alle den vorstehenden Bestimmungen unbedingten- den Stipulationen sind null und nichtig von Rechts wegen.

— **Schwarze Listen.** Unser Mannheimer Parteigänger veröffentlicht folgendes Schrifstück:

Verband der Metall-Industriellen Badens, der Walz- und angrenzender Industrieerle. Gesamtverband deutscher Metallindustrieller.

Berlin, den 12. Juli 1901. Rundschreiben Nr. 26, pro 1901. Mit Bezug auf unser Rundschreiben Nr. 24 vom 3. Juli er. über die von uns unter dem Titel: „Widerstand gegen die Kamensliste der bei der Frankfurter Metall-Industriefabrik A. G. beschäftigten Arbeiter (100 Mann) mit dem ergebenden Bemerkung, daß diese Liste bis zum 12. August er. aufrecht zu erhalten ist, sofern dieselbe uninteressiert nicht noch auf länger ausgebeht wird.

„Gesamtverband deutscher Metallindustrieller.“ Wenn die Arbeiter daselbst thun, warden sie auf Monate ins Gefängnis!

**Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der Sozialdem. Reichstagsfraktion.** 14. November 1900 bis 15. Mai 1901. Erstattet von Emanuel Wurm.

Der Etat des Reichsamtes des Innern gab uns alljährlich vielfach Veranlassung, die Sozialpolitik des Reiches zu kritisieren. In der Fraktion ist dabei durch geeignete Teilung der Arbeit in der Lage, die Wünsche und Beschwerden der Arbeiter aus den verschiedensten Einzelgebieten zur Sprache zu bringen und so die Notwendigkeit sozialreformierender Maßnahmen zu bekräftigen. Während nicht von unserer Seite immer wieder auf die mannigfachen und oft so argen Mängel hingewiesen, denen durch die rückständliche Praxis der Unternehmern die Arbeiter bei ihrem Kampf um tägliche Brot ausgebeht sind, die Regierung und die Mehrheitsparteien würden die Sozialreform nur nach rückwärts entwickeln! Ferner ist doch das Reichsamtes des Innern unter der ablehnenden Haltung des Grafen v. Helldorff vollständig im Schlepptau der Organisation der rückständlichen Profiteure, des Zentralverbandes deutscher Industrieller, was nicht nur die 12 000 Mark-Jahre beweist, die wir zum Gegenstand einer besonderen Interpellation machten (siehe diese), sondern auch aus der ganzen Energielosigkeit des Reichsamtes des Innern hervorgeht. Bei der Zentralverwaltung des Reichsamtes v. Helldorff, kein bekommen hat, wurde von Bueck, dem Generalsekretär des Verbandes, in einem Briefe an den boierischen Reichstags v. Gähler vom 7. Juli 1896 (veröffentlicht im Vorwärts am 20. Januar 1901) recht anschaulich geäußert:

„Eine Entschuldigungs kann Graf v. Helldorff allerdings geltend machen, und zwar die, daß die den Höchstzahl beherrschende Partei, das Zentrum, sich auf dem Gebiete der Sozialreform so flüchtig zurückhaltend zeigt, daß es als mitverantwortlich bezeichnet werden muß. Was doch der einzige sozialpolitische Redner des Zentrums, Dr. Sige, der Ansicht Ausdruck, daß wenn die Gewerbe-Aufsichtsbürokraten über die zehntausend Arbeiter in der Reichstagsverwaltung der Arbeiter werden, unabhängig eine glänzende Lösung (Verbesserung) unserer deutschen Arbeiterpolitik gelöst werden würde! Wer bei den schwachen Anläufen von Sozialreform und dem so reichen Verlagen derselben schon eine Lobrede ertönt, trägt die Verantwortung, wenn die Gegner des Arbeiterkampfes in maßgebenden Kreisen einreden, die weitgehenden Verbesserungen seien tollkühn erregt, die Sozialreform müsse stillstehen.“

Unsere Fraktion war keineswegs in der Lage, der deutschen Arbeiterpolitik Vorreden zu halten. In der ausblühenden

spanner Kopf, ein gefährlicher Schwärmer. Ja, ja, die Schwärmer, die bringt den Menschen ins Verderben!

Er war befreit, sich in seinen weiteren Reden als billig denkender, gerechter Mann zu zeigen. Jedermann habe das Recht, seine Interessen zu vertreten. Die Arbeiter hätten, in dem sie in den Ausschlag traten, geglaubt, die thigen zu vertreten. Er, der Direktor der Werke, verdröte die Interessen des Kapitals, des Fundus, des Beites, den man ihm anvertraut habe. Und er ist sogar geneigt, hier einige Nachhilfe malen zu lassen, da er sich als der Stärkere fühle. Seine eigene Bilanz sei, das Beibehalten zu erhalten, die Fortschritt des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, wie die Weisheit der Erfahrung es allmählich gelehrt habe, zu sichern. Das sei der einzige feste Grund und Boden, und alles, was diesem verlaße, sei verwerfliche Schwärmer, wie dieser Kollektivismus aus Vespeller, der, in die Wirklichkeit übertragen, die furchterliche Katastrophe herbeiführen würde. Er sprach auch von dem Verdröten der Arbeiter, die befähigt, da er in ihnen einen mächtigen Kriegsmittelmechanismus spürte. Und wenn er schließlich triumphierend von der Beendigung des Kampfes sprach, so that er dies lediglich als fleißiger Arbeiter, als guter Verwalter, der glücklicherweise, daß der Streik nicht mehr Schaden anrichtet hatte und nicht zur Katastrophe geworden war, die er verhindern hätte, dieses Jahr die Verpflichtungen zu erfüllen, die er gegen seinen Better übernommen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Weiteres.

**Veränderte Situation.** Besucher: „Sie rufen selbst Ihre Stiefel? Haben Sie denn die Haushälterin nicht mehr? Gauscherr: „O doch; aber die habe ich inzwischen getrauert.“

**Unverwunden.** Dienstknecht (am Tage nach der Hochzeit im jungen Herrn): „Sehen Sie, Madame, Sie meinen, die Sie im Sommer, die Sie im Sommer, die Sie im Sommer haben, in den zu viel... eine ist jetzt schon kaputt!“

Debatte hatten wir vielmehr gehäuft und schwere Unterhaltungen zu führen.

Die Kommission für Arbeiterstatistik, 1891 unter der Vorgabe gegründet, daß sie die Sozialreform fördern solle, ist so gut wie eingestiegen. Nicht selten hält sie Sitzungen ab, und diese waren von ein Überfließen her, während sie sich rühmlich auf fast eine ganze Woche erstreckten. Auch das Material der Beratungen wurde immer flüchtiger. So ist nach jahrelangen Sitzungen ein Gehegenwurf zum Schutze der Keller und Böden zu Lande gekommen, der bei diesem ungenügenden, aufreißenden Beruf eine tägliche Arbeit von 16 in Großstädten von 15 Stunden zulassen will! Was bleibt da für die Erholung, für die Familie, für die zeitliche Ausbildung übrig? Dazu kommt, daß bis zu sechsmal im Jahre die Höchstlöhner der Arbeitstätigen überprüften werden darf! An Stelle der im Volkswirtschaftswesen nur teilweise durchführbaren Lohnbegrenzung wird auch nicht ein freier Lohn in der Höhe gewährt. Außerdem war die Kommission gezwungen, da ihre Befugnisse sich doch immer nur auf Titel VII der Gewerbeordnung erstreckten, sich auf das gewerbliche Personal zu beschränken, so daß wichtige Aufgaben ungelöst bleiben müßten, denn es fällt z. B. ein großer Teil des Gastwirts-personals unter die Gewerbeordnung. Die Straßenbahn-anstalten stellen die einen durchgehenden Zugang dringend benötigten, fallen ebenfalls nicht unter die Gewerbeordnung und sind infolgedessen der Kommissionsstätigkeit entzogen. Außerer Nebenberuf forderten daher, daß diese erweitert und lebhafter werde — was freilich unter dem jetzigen Status wohl nicht zu erwarten ist. Aber noch, daß früher, dem Unternehmern ungenügende Beschäftigung der Kommission aufzuheben und verschärft werden! So laufen die Widerstreife unter Einführung des Quartiers Nr. Dertel unabläßig Sturm gegen den Fortbestand der Arbeiterverordnung vom 4. März 1890.

Unser Nebenberuf wies auf die schreienden Mängel hin, die noch immer in den Bädern herrschen: überarbeitete Bediensteten, Unreinlichkeit in Bad und Schloßräumen. Würde an Stelle der täglichen die wöchentliche Mindestentgelt treten, so wäre damit die Maximalarbeitszeit überhaupt beseitigt und der gegenläufigen Ausbeutung freier Spielraum gegeben, da schon jetzt, wie verschiedene Gewerbeaufsichtsbeamte einräumen, die Jünglinge der Bäderei schwer zu kontrollieren, bei einer Maximalarbeitszeit von 6 aber völlig unkontrollierbar werde. Dagegen sind alle Besätze der Gewerbeaufsicht für 1890 darüber einig, daß die bestehende Verordnung durchgeführt werden könne, und daß das, wo man sich weigere, es daran liegt, daß man nicht wolle, daß entweder die Bädermeister sich freimachen, oder es die Aufsichtsbearbeiter wollen nicht Einförmigkeit, sondern Erweiterung der Verordnung, u. a. gänzlich Verbot der Nacharbeit, da sonst die Gesellen der Arbeiterklasse preisgegeben seien, wie der Bericht für Magdeburg schon 1897 darlegte. Welcher Geist den Oberen begehrt, die Aufsicht über die Bädermeister, die bei beherrschender Vorkommen für die Bädermeister nicht allein das gesundheitliche Interesse der Arbeiter und der Schutz des Publikums gegen Unberuflichkeit maßgebend sein soll, sondern, wie er im Reichstage erklärte, auch die Sorge, ob nicht der Grundbesitz mancher Bäderbesitzer vollkommen entwertet werde!

Die Gewerbeaufsicht gab unseren Statistikerredaktionen ebenfalls Anlaß zu höchstem Ekel. Zwar untersucht die Durchführung derselben und damit Zahl und Art der ausstellenden Beamten leider noch immer den Einzelheiten und ist nicht, wie unsere Entwürfe es seit Jahren fordern, Reichsweite, aber das Reichsamt des Innern hat, wenn es nur will, auch Einblick genaug, um auf die Durchführung der Inspektion rückblickend Einzelnen einen Druck auszuüben, daß sie den Verpflichtungen, die ihnen die Gewerbeordnung auferlegt, auch in Wirklichkeit nachkommen, also durch genügende Anzahl der Beamten und Neuzustufen für eine wirkliche Kontrolle sorgen. Statt dessen bemühte sich das Reichsamt des Innern früher, die oft ohnehin sehr fäglichen Beamten, die den Einzelregierungen seitens ihrer Beamten erstattet werden, in schändlicher Weise zusammenzuschieben. Da unsere Kritik dieses Verfahrens unbequem geworden war, sind sie im letzten Jahre zwar im Wortlaut, aber mit einem so unzureichenden, unüberprüflichen Register vorgelegt worden, daß das Studium der 3800 Seiten Text und der Duzende von Tabellen ein sehr zeitraubendes wird und nur von wenigen erledigt werden kann. Damit wird freilich dem Maße hingegen dem Unternehmertum und der Regierung sehr unliebsamen Mitteilungen einzelner Aufsichtsbearbeiter in der Vorbereitung beseitigt!

Getadelt mußte ferner werden, daß die zu geringe Zahl der angestellten Beamten nach wie vor keine durchgehende Kontrolle ermöglicht, daß Arbeiter gar nicht, sondern in unzureichender Weise hinzugezogen werden. Damit wird freilich immer durch einen Erlaß des Reichsamt von Verleihen von 1894 dazu verpflichtet sind, mit den Organisations der Arbeiter nicht in Verkehr zu treten. Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Württemberg schlugen seit einigen Jahren bereits mit dem größten Erfolge den entgegengesetzten Weg ein: dort stehen die Aufsichtsbearbeiter in häufigem regem Verkehr mit den Gewerkschafts-funktionen und Arbeiterkommissionen. In Preußen und Sachsen dagegen läßt man nicht von den fleischlichen Beständen der sozialhygienischen Zeit, achornam dem Wunde des Zentralverbandes Industrieller. — Auch die niedrigen Entlohnungen,

von den Berichten verhandelt werden, wenn schon einmal der bessere Fall eintritt, daß ein Unternehmer wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung die Anlagebank stert, ebenso die namentlich wieder in Preußen und Sachsen übliche lange Nachzahlung und Geduld der Aufsichtsbearbeiter gegen solche Übertragungen, als ob das Los zu empfinden, auf Entlohnungen ist ferner der Grund, die von mehreren Fraktionsmitgliedern auf spezielle Gebiete der Industrie angesehen wurde, in denen die Lage der Arbeiter eine besonders befehrungs- und schutzbedürftige ist. So wies ein Redner auf die von der Zentralleitung der Organisation der Kleinrentner herangegebene Statistik, welche die fürstlichsten Gesundheitsgefährdungen dieses Berufs feststellte, und wies darauf hin, daß nach dem ihr von uns nachgehenden, wie sie bei einer von ihr unter Ausschluß der Arbeiter veranfaßten Enquete den im Innungs-meistern über den Löffel barbiert worden vor, nun unter Einwirkung von Vertretern der Kleinrentner-Organisation Schutzmaßnahmen zu beraten. Die Mängel in den Fraktionsgebieten der Arbeiterunterstützung, die getrennt von der Beschäftigung von Kindern, Jugendlichen und Frauen, der Mangel jeglicher Kontrolle, ferner ebenso schmerzliche Darlegung wie die Mängel in den Bergwerken, bei denen die große Zahl von Unfallschicksalen, die Zunahme der Sonntagsarbeit, die vermehrte Entlohnung von Frauen und ungelerten Arbeitern, die ungenügende Entlohnung, die unzureichende Zahl und Art der Aufsichtsbearbeiter, zu denen die Arbeiter kein Vertrauen fassen können, zu rügen waren. Die Folge des Mangels an Arbeiter-schutz ist eine stete Zunahme der Unfälle und der Krankheitsfälle, was freilich den Abgeordneten und Gewerkschaften nicht entging, die die Zustände in den Bergwerken vorzuziehlich zu finden. Ferner wies einer unserer Redner nach, wie die neue Verordnung des Bundesrats über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Glasbläsefabriken die Verhältnisse für die Arbeiter verschlechtert hat. Die von einem anderen Fraktionsmitglied schon seit Jahren vorgebrachten Forderungen der Frauenvereine, die weiblichen Arbeiter, die in der Textilwarenindustrie in Weinlagen veranfaßt, hatten zur Folge gehabt, daß im Auftrage der Handelskammer von Sonnenberg eine Überlegung geschrieben wurde. Wie aber unser Redner nachwies, bestränzte diese Schrift nur deren Ausführungen, wenn sie auch noch so sehr die Mängel zu bezeichnen versuchte.

Ferner fanden zahlreiche Mängel auch dem Gebiete der Frauen- und Kinderarbeit, der Konfektionsindustrie, der Bauarbeit, der Rentenverwaltung der Seeleute eingehende Darlegung.

Beim Etat des Gesundheitsamts entgegnete ein Fraktionsmitglied auf die Anträge, die wegen seiner früheren Darlegungen beim Reichsstatistikamt über Mängel in Krankenhäusern seitens der Stadtverwaltung Berlin gegen ihn erfolgt waren. Gestützt auf Material der unter den Mängeln lebenden Kreise rügte er den Mangel an ausreichenden, genügend vorgebildeten Ärzten, deren Arbeitszeit zu lang, deren Lohn zu gering ist, die Herabsetzung der Krankenkassen. Ein anderer Fraktionsmitglied protestierte dagegen, daß in Krankenhäusern an den Patienten ohne deren Einwilligung ausländische Experimente vorgenommen werden. In beiden Fällen wußten die Regierungsvertreter vergeblich zu behaupten, was nicht zu behaupten ist.

Der Reichstag ist zum Ausbau der Mine **Solothurn**, die dem Kaiser von der Stadt Solothurn geschenkt war, verweigert war, da weder historische noch künstlerische Wünsche vorliegen. Das Zentrum, das die Aufnahme der Arbeiter in den Reichstag an der offiziellen Presse war das auch andeutete worden. Als das Geld bewilligt war, verflümmelten die Sirenenklänge: sie hatten ja ihre Schuligkeit gethan! Der Diktaturparagraf ist gebrochen.

Unser Zustimmung auch wir von der Budgetkommission vorgelegten Resolution: „Den Reichstag zu erlösen, in den Reichshaushaltung Stat. pro 1902 eine erhebende Summe zur Förderung der Bekämpfung der Tuberkulose, insbesondere auch zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke einzusetzen.“ Es ist das erste Mal, daß Reichsmittel für diesen Zweck in Aussicht genommen werden. Unser Redner hob hervor, daß, so notwendig auch die Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke sei, doch nicht durch dieselben eine irgendwie durchgreifende Bekämpfung dieser Krankheit erreicht werden werde. Die Tuberkulose fordert ihre meisten Opfer aus den Reihen der Arbeiter, sowohl wegen des ungenügenden Einkommens derselben, als wegen des unzureichenden gesundheitlichen Schutzes im Heim und in der Werkstatt. Eine weitreichende Wohnungsfrage seitens des Staats und der Gemeinden, eine mit genügenden Wohnverhältnissen und ausreichender Beamtenschaft ausgestattete Gewerbeaufsicht, eine Verbesserung der Arbeitszeit auf das gesundheitlich günstige Maß — fürs Arbeiterwohl in jeder Hinsicht ist die erste Bedingung, unter der allein ein wirksamer Kampf gegen diese Volksgeißel möglich ist. Wenn aber wie bei uns noch so fleischliche Anträge auf diesen Gebiet gemacht sind, anderenorts die Wohlthätigkeit der Nation des Volks verzeuert und noch darnach strebt, den Bräutwunder zu unterzügen, die industrielle Arbeitslosigkeit zu schmälern, dann ist die Zueignung von Reichsmitteln für Errichtung von Heilstätten ein Tröpslein auf einen glühenden Stein.

Ein tragisches Opferdarstellung leistete sich bei den Verhandlungen über diesen Etat der **Abg. Stoeker**. Wahrscheinlich um sich höheren Preis unter in geneigte Erinnerung zu bringen, ergab er eine Flut von Schwärmungen über unsere Partei und einige unserer Abgeordneten. Es bekam ihm schlecht; seine Doppeltätigkeit, seine ungenügende Kenntniss mit der Statistik, sein fälschlich und kein Zehntelwahrscheinlich, daß das große Zindengewinn für ein Spröde und der verlorene Mann wurde von unsern Mitgliedern derart gefeiert, daß selbst seine nächsten politischen Freunde sich genierten, ihm zu helfen zu kommen. Und zum Schanden hatte er noch den Spott!

Die Einzelvertrags-Debatte siehe bei Finanzangelegen.

Beim Etat des Reichsversicherungsamtes wies unser Redner auf die von Jahr zu Jahr steigende Zunahme der Unfälle hin, die im letzten Abrechnungs-jahr 1899 relativ und proportional die höchste Höhe erreicht haben. Die tödlichen Unfälle betragen im Jahre 1896: 6989, 1897: 7287, 1898: 7848, 1899: 7999. Die Zahl der Verunfallten stieg in denselben Jahren von 85 272 auf 91 171, dann auf 96 774 und 1899 auf 104 811 Personen. Da das Gebiet der Unternehmern nicht die volle Haftpflicht auferlegt, sondern durch Einführung der Vollrente auf zwei Drittel des Lohnes, der Witwenrente auf ein Fünftel, so steigt, je größer die Zahl der Unfälle ist, der Anteil um so höher, den das Unternehmertum infolge dieser gesetzlichen Begünstigung hat. Es sind Millionen, die ihm dadurch Jahr für Jahr zu Gute kommen. Dabei prägen die Unternehmern durch, welche große Annehmungen sie zu Gunsten der Arbeiter machen! Im Jahre 1899 entfielen auf jeden Versicherten nur 4 M. 23 Pf. jährlich oder 1 J. Pf. täglich Unfallentschädigung. Wenn wir auch den Verbesserungen des Unfallversicherungs-gesetzes, die im vorigen Jahre die Kabelle brachte, zusammenfassen, so erheben wir doch nach wie vor die Forderung, daß den Arbeitern eine volle Entschädigung und in größerem Maße als bisher die Anteilnahme an der Verwaltung gewährt wird. Bemängelt wurde ferner die unzureichende Art der Statistik; sie müßte mehr spezifiziert werden, so daß man auch über die Unfälle bei den einzelnen Berufsgruppen eine großen Gewerbegruppen Aufschluß gewinnt. Dazu wünschten wir gegen gefordert, daß die ärztlichen Gutachten über die von Verunfallten eingehenden Befragungen hinaus abgefragt werden. Bei der Beratung der Unfallnovelle waren sich alle Parteien darüber einig, daß der Arzt sein Gutachten nur erstrecken soll auf das, was er als Sachmann überführt, nämlich, in welchem Maße der Verunfallte körperlich und geistig leidend ist, welche Meist wird aber das Gutachten auch auf die Erwerbsfähigkeit ausgebeugt, über die ein Arzt oft gar kein Urteil beizt. Der Staatssekretär hat bei Beratung der Unfallnovelle diese Art Atteste für ungenügend erklärt und Abhilfe verprochen. Die Berufsvereine scheinen sich daran aber nicht im geringsten zu erheben, so erheben wir doch nach wie vor die Forderung, daß die Berufsvereine für diesen Nachlass vom 1. Oktober 1900 bereit, in dem den letzten ein Tarif für den Grad der Erwerbsunfähigkeit je nach der Bezeichnung des Verunfallten mitgeteilt und dem Arzt dieser Tarif als Richtschnur vorgebildet wird. Ferner wurde darauf hingewiesen, wie einzelne Berufsvereine sich bemühen, die zum Schutze der Arbeiter getroffenen Bestimmungen umzuändern. Nach der Unfallnovelle soll das ärztliche Gutachten im allgemeinen dem demjenigen Arzte ausgefertigt werden, der den Verunfallten behandelt hat; wenn aber der Arzt in einem feilen Vertragsverhältnis zur Berufsvereinschaft steht, hat der Arbeiter das Recht, das Gutachten eines anderen Arztes zu verlangen. Dagegen haben die Knappschaftsberufsgenossenschaften das Verhältnis so geregelt, daß die Ärzte nicht mehr ihre Vertrauenskreise sind, sondern die der Knappschaftsberufsgenossenschaften. Obwohl in letzteren die Unternehmer genau denselben Einblick auch auf die Ärzte befragen, wie in den Berufsvereinschaften, hat das Reichs-Verwaltungsamt diese offenkundige Umgehung des Gesetzes für zulässig erklärt, und die Berarbeiter haben nun kein Recht auf das Gutachten eines andern, wirklich unabhängigen Arztes! Ein weiterer Mangel ist der, daß trotz der riesigen Anzahl polnischer Arbeiter, die nicht Deutsch verstehen, die Unfallversicherungsbeamten nicht in deutlicher Sprache befragen können werden. In dem Bericht der Berarbeiter durch Entschädigung in manden Jahren bilden sie mehr als zwei Drittel der Belegschaft. Im Dortmund Bezirk ist zwar 1898 eine Sprachenverordnung erlassen, daß Leute, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, nicht als selbständige und nicht als Vorarbeiter beschäftigt werden dürfen. Über diese Verordnung ist bei der Abrechnung polnischer Arbeiter in den letzten Jahren nur auf dem Papier geblieben. Auch in den Günterwerken ist die Zahl der Polen eine sehr große, und die der verunfallten Polen verhältnismäßig noch größer, als die der Deutschen, weil ertere, worauf auch in den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten hingewiesen wird, meist ungelerte Arbeiter sind. Sehr beachtenswert ist ferner die Berarbeiter durch Entschädigung des Reichsversicherungsamtes, daß Verunfallte, die sich vor-schrittswidrig an verbotenen Orten befinden, keine Rechte bekommen sollen. An einer Fülle von Beispielen wies unser Redner nach, daß die Arbeiter durch die Vertriebsverhältnisse nur zu oft gezwungen werden, die Verbotswörter nicht zu beachten. Würden bei Unterbindung der Unfälle auch Arbeiter weitgehend als Mitstimmten hinzugezogen werden, so kämen sie sicher stets dahinter, ob der Arbeiter nicht durch die Eigenart des Betriebes oder durch gewöhnliche Beamte gezwungen wurde, die Verbote zu übertreten!

Unser Fraktion hatte auch eine Resolution beantragt, den

Grosser

# Innen- und Ausverwal.

<p>Einen Posten <b>Bade-Handtücher</b>, weiss und bunt, solide Qualitäten, das Stück <b>30</b> und <b>40 Pf.</b></p>	<p>Einen Posten Wasch-Blusen und <b>Blusen-Kemden</b> in grosser Musterauswahl das Stück <b>50 Pf.</b> und <b>1 Mk.</b></p>	<p>Einen Posten Haus- und <b>Träger-Schürzen</b>, sauber gearbeitet, vorzügliche Stoffe, das Stück <b>50</b> und <b>85 Pf.</b></p>	<p>Einen Posten elegante <b>Damen-Unterröcke</b> aus guten Juponstoffen jetzt das Stück <b>1, 1.25, 1.50 Mk.</b></p>
<p>Einen Posten <b>Waschkleiderstoffe</b> in vielseitiger Musterauswahl das Meter <b>18</b> und <b>25 Pf.</b></p>	<p>Einen Posten <b>Fantasie-Kleiderstoffe</b> solide Qualitäten das Meter <b>35, 50</b> und <b>75 Pf.</b></p>	<p>Einen Posten prima <b>Loden-Stoffe</b> in mittleren und dunklen Farben das Meter <b>50</b> und <b>65 Pf.</b></p>	<p>Einen Posten <b>Herron- und Damen- Wäsche</b> und <b>Weisswaren</b> jeglicher Art zu <b>ausserordentl. billigen Preisen.</b></p>

## Geschäftshaus J. H. W.

Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Reichsämter zu erfordern, daß zu händigen Mitgliedern des Reichs-Vereins sämtlicher Landwirte und Nationalökonomien berufen werden sollen. Daß ein Mangel an solchen Kräften vorhanden ist, seien nur zu viele Entscheidungen, die vom Reichsamt, als selbstverständliche Sachkenntnis vermieden werden. Die von uns beantragte Resolution wurde aber von der Mehrheit abgelehnt.

Beim Etat des Reichs-Eisenbahnwesens forderten wir, daß dieses gegen die verschiedenen Eisenbahnverwaltungen die gleiche Gleichberechtigung einsetze, was es berechtigt ist, da nach Artikel 43 der Verfassung, das Reich dafür Sorge zu tragen hat, daß die Eisenbahnverwaltungen die Bahnen jeder Zeit in einem die nötige Sicherheit gewährenden baulichen Zustande erhalten und die Betriebsmaterialien zu ersetzen, wie das Verkehrsverhältnis es erfordert, und nach Artikel 45 dem Reich die Kontrolle über das Tarifwesen zusteht. Unsere Redner wiesen darauf hin, daß die zu häufigen Eisenbahnunfälle zum weitesten Teil nur durch die Verletzung der Angelegenheiten verursacht sind, die auch im Reichs-Eisenbahngesetz bis zu 17 Stunden täglich Dienstzeit und einen bis auf 2 Wk. 34 Wk. herabfindenden Lohn haben. Ferner wurde auf die Enttötung aller Eisenbahnarbeiter hingewiesen, die dadurch erfolgt, daß ihnen jegliche Organisation verboten wird. Ferner sind die Eisenbahnarbeiter, aufgeführt worden, die Tagelöhner der bei der Eisenbahn beschäftigten ungelerten Arbeiter ja nicht etwa höher zu legen als die der Arbeiter in Industrie und Landwirtschaft, um letztere nicht zu überbieten! Ein anderes Fraktionsmitglied konnte an der Hand ausführlicher Vortabelle nachweisen, wie außerordentlich niedrige Löhne den im Dienst der preussischen Eisenbahn Angehörigen bezahlt werden, obwohl die Verhältnisse ständig wachsen; sie werden aufgebracht durch die Wagenfabrik und vierte Wagenfabrik, die unbekannt oder gar keine Tage haben, überfüllt, unläufig und bei der vierten Klasse nicht einmal mit der genügenden Anzahl von Wörtern versehen sind. Unsere Redner traten für Aufhebung der vierten Wagenfabrik, der Billigung der Revisionen und Verbesserung der Wagen-einrichtung ein, Forderungen, von denen die Agrarier und die ihnen nahestehenden Minister um so weniger etwas wissen wollen, weil sie befürchten, daß je besser und billiger die Fahrgelegenheit, um so mehr noch die Landarbeiter sich vor der agrarischen Ausbeutung und Bevormundung in die Städte flüchten werden.

**Parteinachrichten.**

— Zu dem Hamburger Affordmaurer-Zweit. Mit dem Schiedspruch in der Angelegenheit der Affordmaurer be-

schäftigte sich am Freitag abend eine Mitglieder-Versammlung der Bahnhalle Hamburg des Zentralverbandes der Maurer. Nach längerer Auseinandersetzung fand folgende von Bapelow eingebrachte Resolution Annahme: „Die am 18. Juli 1901 zu Hamburg tagende Mitgliederversammlung des Zentralverbandes der Maurer nimmt Kenntnis von dem Schiedspruch und spricht ihr tiefstes Bedauern über den Ausfall des Spruches aus. Die Versammlung hält den Schiedspruch für einen groben Fehlgriff. Die Mitglieder des Zentralverbandes, soweit sie Mitglieder der sozialdemokratischen Partei sind, werden verpflichtet, in den Parteioptionen sachdienliche Schritte zu unternehmen, damit der Schiedspruch alsbald fassiert und ein Spruch im Sinne der Antragsteller gefällt werde. Aus der jetzigen Lage kann aber durchaus kein Grund hergeleitet werden, daß Kollegen der Partei den Rücken kehren oder in ihrer Tätigkeit für die Partei erlahmen. Die heutige Versammlung spricht die Erwartung und Lebenserwartung aus, daß die im Verband organisierten Maurer noch viel vor und auch mehr als bisher für die sozialdemokratische Partei wirken werden. Die Versammlung verpflichtet über die Kollegen, in feiner Weise mit den als Streikführer gekennzeichneten Maurern in den Parteioptionen zu verfahren.“

— Der Landesvorstand der sozialdemokratischen Partei Badens erläßt den Aufruf zu den Landtagswahlen. Nach Darlegung der gegenwärtigen politischen Situation in Baden, die sich als eine Annäherung des nationalliberalen Systems an das Zentrum charakterisiert, heißt es:

Wir treten nach wie vor für die volle Weltlichkeit der Schule und die völlige Trennung der Kirche vom Staat ein. Dagegen verwerfen wir alle auf Zwang gerichteten Bestimmungen der sogenannten Kulturkampf-Gezetzgebung und verlangen die völlige gesetzliche Gleichberechtigung aller Staatsbürger in politischer und religiöser Beziehung.

Wir kämpfen nach wie vor für das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht (ohne Kautelen) und für eine Revision der Gemeinde- und Städteordnung, durch welche die Rechte der Gemeinde und innerhalb derselben die des Bürgerausschusses erweitert werden, und wir kämpfen für die Erhaltung der Selbständigkeit unserer Eisenbahnen, so lange nicht eine eventuelle Reichseisenbahngemeinschaft uns sichere Gewähr bietet, daß wir durch Aufgabe der Selbständigkeit der Eisen-

bahnen entsprechende Vorteile in finanzieller und beruflicher Beziehung erzielen.

Unter diesen Gesichtspunkten treten wir in die Wahl ein. Kampf auf allen Plätzen! Niemandes Gewehr bei Fuß! sei unser Losungswort. Wo wir begründete Aussicht oder auch nur Hoffnung haben, sozialdemokratische Wahlmänner durchzuführen, stellen wir selbständige Wahlmännervorschläge auf und helfen dem mit Bureaucratie und Meritokratie verbundenen Kapitalismus die umgelichtete Macht der vorwärtsstrebenden Arbeiterklasse, der national, liberal- oder freimächtig schillernden Reaktion die grundsätzliche Demokratie des volksbefreienden und völkervereinenden Sozialismus entgegen!

**Gewerkschaftliches.**

**Amerika.** Der Streik der Stahlarbeiter. Dem Morning Leader wird aus New-York gemeldet: Bierpont Morgans Versuch, gestern in allen Stahlwerken die Arbeit wieder aufnehmen zu lassen, schlug fehl. In Madessport wurden um Mitternacht die Schmelzöfen angezündet, worauf die Patrouille der Streikenden die vorher verabredeten Signale von Lichtblitz, Raketen und Kanonenschuß gab und damit die Streikenden in ihren Reihen aufweckte. Meilenweit kamen sie bewaffnet herbei, und als sie auf dem öffentlichen Plage gemuldet wurden, haben sie wie eine organisierte Militärs aus. Es wurden Biquets aus ihnen gebildet, welche die Werksstätten, Eisenbahnen, Ubergänge und Flußufer bewachen sollten, um nach den ankommenenden Streikbrechern aufzufahren. Riemlich ähnliche Vorfälle ereigneten sich in Pittsburg und Westville. Die Streikenden haben somit einen bemerkenswerten Sieg über den Stahltrust davongetragen, es wird aber verhofft, daß Morgans keine Aktion nur verlohnen habe, und es heißt, Whitehead aus Alabama, ein Streikbrecher von Beruf, sei engagiert worden, um die Werke in Betrieb zu setzen. Whitehead zieht jetzt mit 40 Mann, welche alle Handwerker verstehen und immer bereit sind, streifende Handwerker zu erziehen. Schaffer erließ eine Instruktion, man solle nach Al. Baba Whitehead und seinen 40 Mäubern' Ausblick halten, aber sie nicht mit sie den dem D. Ele begießen.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: H. Weismann in Halle.

**Zentral-Stranzen- und Sterbekasse**  
Deutscher Nordmacher. Zil. Zeit.  
Sonntag den 27. Juli abends 8 Uhr  
in Wagner's Restaurant, Schützenstr.,  
**Mitglieder-Versammlung.**  
Tagesordnung: 1. Steuereinnahme.  
2. Rollenbericht von H. Czaratal. 3.  
Bericht von der Zentralversammlung  
und Verschiedenes. Der Vorstand

**Möbelfabrik u. Magazin**  
31 Fleischerstraße 31.  
Empfehle mein großes Lager aner-  
kannt gut selbst gearbeiteter Möbel-  
und Volkswaren der Zeit an-  
passend zu billigen Preisen.  
F. Bergmann, Eisfabrikstr.

**Neue saure Gurken**  
3 Stück von 10 Pf. an, 4 und 5 Pf.  
**Zeit.**  
Wilhelm Scholle,  
Zuhaber:  
Karl Otto.

**Sozialdemokrat. Verein Bipsendorf.**  
Sonntag den 28. Juli nachm. 3 Uhr in Seifers Lokal  
**Versammlung.**  
Tagesordnung: Vortrag über Religion.  
Gäste haben Zutritt.

**Zoologischer Garten, Halle.**  
Entree 50 Pf. Kinder 30 Pf.

**Möbelfabrik u. Magazin**  
Bernhard Grunwald,  
Mathausstraße 2.  
empfehle mein großes Lager selbstgefertigter  
Möbel, Spiegel und Volkswaren  
zu billigen Preisen.  
Permanente Ausstellung kompletter Zimmereinrichtungen.  
Langjährige Garantie.  
Besichtigung jederzeit gern gestattet.  
Transport durch eigenes Geschäft frei Haus.  
Zelenhof Nr. 759.

**Kohlensaure, Zentral-Bad Dampfbäder,**  
**Kräuter- u. Bade n. Packungen,**  
**Wannenbäder Gr. Ulrichstr. 62. Massagen.**  
Sämtliche ärztliche Anordnungen werden auf das Gevißhafteste  
ausgeführt.

**Große Modenwelt**  
Kleine Modenwelt  
Kindermoderose  
Die Modenwelt  
Kindermoden-Zeitung  
Mode und Haus  
Elegante Mode  
Frauenfein  
Deutsche Modenzeitung  
Blatt der Hausfrau  
Säuslicher Ratgeber etc.

Zu beziehen durch die  
**Volksbuchhandlung.**  
Bestellungen nehmen auch die Ausräger des Volksblattes entgegen.

Berlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleischen Geratenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

**Ausverkauf** kon mt sämtliche  
**Sommer-Konfektion**  
Jackets, Kragen, Spitzenumhänge, Staubmäntel,  
Waschblusen, Wollblusen, Kostümröcke etc.  
sehr billig zum Verkauf.

**M. Schneider,** Halle a. S.  
Leipzigerstr. 94.

**Apollo-Theater.**  
**Sommer-Variété.**  
**Neuer Spielplan!**  
Massins O'Connor, Handkünstler.  
— Margarete Fantaska, Soubrette.  
— Emil Wagner, Humorist. — Hoch-  
berg-Duo. — Willy Corium, Sou-  
bretten-Imitator. — Elvira, Oceana  
und Max, vom Ringe und Tropes.  
— Crawford-Truppe, atrobat. Bot-  
pocher.

**Der Trompeter aus Niesleben,**  
Komisches Ensemble.  
Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

 **Schlachte- & Flei-**  
**sch Franz Hant**  
Rammischstraße 11.

**Anfichtspostkarten**  
in großer Auswahl zu haben in der  
Volksbuchhandlung, Rammischstr. 3.

**Sie sind sofort überzeugt**  
sobald Sie unsere Möbel betreffs der Qualität, Politur und schönen Ausführung der  
Anficht einer eingehenden Besichtigung unterzogen haben, daß Sie bei uns **streng reell,**  
**billig** und **gut** bedient werden, da nur beste Rohmaterialien verwendet werden.  
Sehen Sie sich unser enorm reichhaltiges Lager in  
**Bürgerlichen Möbel-Ausstattungen**  
an; überzeugen Sie sich von der Preiswürdigkeit und Billigkeit in jeder Beziehung, und  
Sie werden die Gewißheit bekommen haben, daß Sie von anderer Seite nicht besser  
bedient werden können.  
**Viele unverlangte Anerkennungen und Beweise**  
der Zufriedenheit für gelieferte gute Ausstattungsmitel.  
Unsere neuen Pracht-Möbel-Katalog versenden franko an jeden Inter-  
essenten zur gefl. Einsicht.  
**Gebr. Kroppenstädt**  
Möbel-Fabrik, Große Märkerstraße 4.

**Frauen und Mädchen,**  
welche des Mäntelnahe-  
ren wollen, können sich melden bei  
**Gebr. Sernau.**

**Geübte**  
**Mäntelnäherinnen**  
ge sucht. **Gebr. Sernau.**

**60 Maurer**  
in Trupps von 10-20 Mann, werden  
sofort gesucht in Waren i. Meckl-  
burg der geprüften **Baugewerksmeister.**  
Weldung bei S. H. Kohring,  
Vorstand.

**Streicher**  
für Chamottefeine stellt ein  
Strofers Ziegelei, Niesleben.

**Dankagung.**  
Zurückgeführt vom Grabe meines  
Vaters, Bruders und Schwiegervaters,  
des Maurers **Christian Sonders-**  
**hausen** lagen wir für die schönen  
Blumenpfeile unsere herzlichsten  
Dank. Insbesondere dem Zentral-  
Verbande der Maurer Deutschlands,  
Bahnhalle Halle a. S., für den schönen  
Kranz und für die rege Beteiligung  
besten Dank. Die trauernden Hinter-  
bliebenen. **Halle Merseburg.**





# Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage  
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1901

Donnerstag, 25. Juli

Nr. 30

## Des Bettlers Grab.

Von  
Alexander Petöfi.

Wie ein verendend Wild sich stöhnend leis  
Im tiefsten Waldesdickicht niederläßt:  
Hinaus zur Heide wandt der Bettlergreis  
Und legt dort müde ab des Lebens Rest.

Ein Strolch, der dorten seines Weges ging,  
Grub eine Grube, senkte ihn hinab;  
Den Bettelstab, daran der Kranz hing,  
Pflanz' er als Denkmal auf des Bettlers Grab.

Dort auf der baum- und strauchlos stillen Flur  
Das Grab mit feinem schlichten Zeichen steht,  
Und du -- der Gotterlass'nen Hort -- Natur,  
Hast es mit Gras und Blumen übersät.

O Schicksalslaune! Einst war sein Gewand  
Mit Schmutz bedeckt, verschliffen und zerfetzt;  
Doch schöner, als ihn zeugt das Morgenland,  
Bedeckt ein Teppich seinen Hügel jetzt.

Doch gleichviel . . . wenn er nur der Ruhe pflegt,  
Wenn er des Glends und der Sorge bar ---  
Wer aber dächte, daß so sturmbewegt,  
Daß so geräuschvoll seine Laufbahn war?

O, diese Faust, die längst der Kraft entbehrt,  
Die mühsam nur den morschen Knüttel trug,  
Schwang in der Jugend Vollkraft leicht das Schwert,  
Das wie der Blitz vernichtend niederschlug.

Er schwang das Schwert im tobenden Gefecht,  
Mit Strömen Bluts er seinen Mut bewies --  
Für jenes Adels Grundbesitz und Recht,  
Der ihn dann später Hungers sterben ließ.

Doch Not und Sorge drücken ihn nicht mehr,  
Die Schlachten ruh'n, es schweigt das Sturmgetos';  
So still und stumm ist alles rings umher  
Und ungestört sein Schlaf im Erdenschoß.

Zuweilen nur sich auf das Grabmal schwingt  
Ein kleiner Vogel, singend wunderbar --  
Was wohl der Vogel auf dem Grabmal singt --  
Dem Grabmal, das ein Bettelstab einst war?

## Unter den Hungrigen.

Roman von John Law.  
Aus dem Englischen von J. Cassirer.

### VIII.

Zos befand sich auf dem Wege nach einer gewöhnlichen Herberge.

„Bei dem Jubiläum werden Sie ganz bestimmt Arbeit finden,“ hatten die Leute zu ihm gesagt.

So hatte er immer weiter gehofft und gewartet. Aber an dem Gerüst, das an der Westminster-Abtei aufgestellt werden sollte, waren bereits fünfhundert Zimmerleute beschäftigt, und was die Errichtung von Tribünen und Sitzgelegenheiten anbetraf, so hatten deren Unterthmer bereits so viel Leute vorgemerkt, daß für einen einfachen Dorfhandwerker keine Aussicht vorhanden war.

An demselben Sonnabendabend, an dem Polly mit Onkel Cohn nach Hause ging, befand sich Zos auf dem Wege nach einer „Penne“. Er fürchtete sich, auf der Straße zu über-

nachten, obwohl er dort lieber geschlafen hätte, aber ein Schutzmann hätte ihn leicht „aufgreifen“ können. Ins „Arbeitshaus“ wollte er nicht gehen, denn noch hatte er vier Pence in der Tasche, die gerade ausreichten, sich noch einmal das Schlafen als freier, unabhängiger Mann zu erkaufen. Seine letzten vier Pence!

Unter einer Straßenlaterne blieb er stehen und zog einen Brief aus der Tasche, den er nochmals las. Der Brief lautete:

„Hochwürdiger Herr Pfarrer! Es thut mir ungeheuer leid, daß ich Sie meinetwegen bemühen muß, aber ich weiß, daß Sie meine Lage verstehen werden. Seitdem ich nämlich nach London gekommen bin, habe ich noch keine Arbeit finden können. Und, lieber Herr Pfarrer, ich habe kein Geld mehr. Das ganze Geld, das mir meine Mutter hinterlassen hat, ist schon alle geworden. Ich sage Ihnen auch meinen herzlichsten Dank für das Gute, das Sie mir und ganz besonders meiner lieben Mutter erwiesen haben. Ich hoffe und vertraue auf Gott, daß diese Trübsal bald wieder schwinden wird, aber, lieber Herr Pfarrer, schicken Sie mir etwas Geld. Sowie ich Arbeit bekomme, schicke ich es Ihnen wieder. Ach, guter Herr Pfarrer, Sie können es sich nicht vorstellen, wie schwer es mir fällt, Sie bitten zu müssen, aber ich habe keine Schuld, und mir geht es so schlecht, daß ich wohl noch krank werden werde. Wenn Sie so gut sein wollen und mir meine Bitte zu gewähren, dann wäre ich Ihnen zeitlebens sehr dankbar. Es empfiehlt sich Ihnen

ein armer Mann, dem es sehr schlecht geht,  
Joseph Coney.

Ach, lieber Herr Pfarrer, sagen Sie doch allen Leuten bei uns zu Hause, daß sie ja nicht nach London kommen sollten, hier finden sie keine Arbeit, nur verhungern können sie hier.“

Es war dies ein Brief an den Pfarrer seines Heimatdorfes, der erste Bettelbrief, den er jemals in seinem Leben geschrieben hatte. Er steckte ihn wieder in die Tasche, obgleich schon eine Marke aufgeklebt war.

„Wenn es unrecht von mir war, daß ich nach London kam, so war es wenigstens nicht meine Schuld,“ dachte Zos bei sich. „Im Dorfe war keine Arbeit mehr zu haben und es war doch am wahrscheinlichsten, in London Arbeit zu finden. Und angenommen, ich wäre irgendwo anders hin gegangen, so wäre es mir, vermute ich, genau ebenso schlecht gegangen. Die Arbeit ist überall knapp; es sind eben zu viele von uns da, und die Arbeit reicht nicht für alle.“

Beim Weitergehen dachte er an Polly Elwin. Er war froh, daß sie ihn jetzt nicht sehen konnte und auch nicht wußte, wo er hin ging. Seit drei Monaten, seitdem er von ihrer Mutter weggezogen war, waren seine Aussichten immer trübe geworden. Morgen schon mußte er es versuchen, in den Docks Arbeit zu finden, denn dann hatte er keinen Pfennig Geld mehr.

Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er Polly alles erzählt hätte. Aber je mehr sich seine Lage verschlechterte, desto unruiger hielt er an Polly Elwin fest. Wie die Dinge nun einmal lagen, war sie noch das einzige Glied, das ihn mit seinem früheren Leben verband, der Strohalm, der ihn vor vollständigem Untergang bewahrte. Und überdies liebte er das schöne Methodisten-Mädchen.

Zos hatte sich in Polly schon an demselben Tage verliebt, als er zu Mrs. Elwin als Zimmerherzog. Nachmittags hatte er Polly in ihrem kleinen Zimmer an einer Näharbeit sitzend gesehen. Von diesem Augenblicke an hatte er sich in seinem Geiste ein Bild von ihr gemalt, ein Bild, das in der einen oder anderen Weise dem seiner Mutter ähnelte, und in irgend einer Weise mit Dingen da unten auf dem Lande in loser Beziehung stand. Er versuchte es gar nicht, seine Gefühle zu zergliedern, aber Polly stand beständig vor seinen

Augen und lebte in seinen Gedanken. Er erinnerte sich der Tage, die sie in dem kleinen Zimmer zusammen verbracht hatten, zu jener Zeit, bevor er noch die Verkommenheit und den Schmutz des Stiebs kennen gelernt hatte, als er noch ganz frisch vom Lande nach der Stadt gekommen war, wo ihm alles noch so neu und fremd erschienen war. Er erinnerte sich des Abends, an dem er sie gefragt hatte, ob sie seine Frau werden wolle. Er sagte damals zu sich: „Wir werden dies thun und wir werden das thun, wenn ich erst Arbeit haben werde.“

„Sich von ihr frei machen? An so etwas hatte er bisher noch gar nicht gedacht. In seiner Absicht lag es vielmehr, so lange auf den Docks zu arbeiten, bis er sich genug Geld erspart hätte, um in seinem Gewerbe etwas für eigene Rechnung anfangen zu können. Er war überzeugt, daß er eine Existenz finden müsse, wenn er es nur aushalten könne. Und Polly mißte es ja genügen, wenn er ihr sage, daß er noch immer „keine Arbeit gefunden habe“. Er würde ihr niemals sagen und sie würde auch gar nicht ahnen, wie schlecht es ihm ergangen und wie nahe er schon dem Verhungern gewesen war.“

Als er das Ayl erreichte, fand er dessen Thür offen stehen; er trat ein. Er kam in ein langes, schmales Zimmer, in dem er eine Weile stehen blieb, um sich über die Dertlichkeit zu orientieren. In der vorderen Hälfte des Zimmers war es fast ganz dunkel, während der hintere Teil durch ein im Kamin brennendes Feuer erhellt wurde. In der Mitte war ein Tisch, auf dem zwei Lampen standen und um den herum eine Anzahl Männer saßen, die sich mit Kartenspiel die Zeit vertrieben.

„Mann oder Frau?“ fragte eine rauhe Stimme.

„Frau.“

„Du giebst!“

„Also es geht ums Nachtquartier!“

„Einverstanden, ich bezahl' Dein Bett, Kamerad!“

„Du bezahlst ihm gar nichts!“

Jos schritt auf einen der Spieler zu und fragte ihn: „Wer ist der Hausvater?“

„Das bin ich. Was wünschen Sie?“

„Kann ich ein Bett haben?“

„Wenn Sie dafür bezahlen, ja.“

Ohne ein Wort zu sagen, reichte Jos dem Manne sein letztes Geldstück, vier Pence.

„Kommen Sie mit,“ sagte der Hausvater. „Ich will Ihnen zeigen, wo Sie schlafen sollen. Sie können sich Ihr Bett selber aussuchen und dann wieder hierher kommen, damit sie sich bei uns auch ein bißchen amüsieren können.“

Er steckte ein Licht an und begleitete Jos eine Wendeltreppe hinauf.

„Nehmen Sie sich doch in acht, Sie Tölpel,“ rief er, als Jos mit dem Kopfe gegen die geneigte Decke stieß. „Können Sie denn nicht sehen, wo Sie gehen?“

Dann öffnete er eine Thür und wies Jos in ein Zimmer, in dem eine Menge eiserner Bettstellen, die mit grauen Decken bedeckt waren, standen. Sie waren in zwei Reihen die Wände entlang geordnet und so dicht bei einander, daß es fast ganz unmöglich war, zwischen ihnen hindurch zu gehen. Verschiedene Betten waren bereits mit Schläfern besetzt, während andere Leute sich auszogen und noch andere in den Kleidern auf den Decken lagen.

„Kann ich vielleicht einen Platz für mich allein haben?“ fragte Jos.

„Familienzimmer kosten acht Pence.“

„Haben Sie denn nicht auch ein Zimmer für vier Pence?“

„Sind Sie aber eigen!“ brummte der Hausvater und hielt dabei das Licht dicht an Jos Gesicht, das er sich genau ansah. „Da waren schon ganz andere Leute hier als Sie, junger Bursche. Da hinunter.“ Jos folgte ihm.

Durch eine Reihe von Sälen, die alle dem ersten glichen, und die teils mit Männern, teils mit Frauen bis auf den letzten Platz besetzt waren, führte sie ihr Weg.

„Wir stehen unter Aufsicht der Behörde,“ sagte der Hausvater, einen Augenblick stehen bleibend. „Die Polizei kommt und geht, wie es ihr paßt. Einmal in der Woche nehmen wir reine Bezüge. Die Polizei ist darin zu komisch. Hinter mir und meiner Frau sind sie wie Spürhunde her.“

Endlich gelangten sie zu einer Thür, die in eine kleine Kammer ging. Auf deren Bett setzte sich der Hausvater, um sich Jos nochmals zu betrachten.

„Weim Glücke sind Sie jetzt unten,“ sprach er in ernstem

Tone zu Jos. „Ich hatte einmal in dieser Kammer einen Mann, dem waren acht Pferde gefallen, und als ich ihn hier hinein führte, meinte er: „Hier kann ich nicht schlafen.“ Und doch kam er fast ein ganzes Jahr hierher. Drum, mein Junge, wenn es Euch jetzt schlecht geht, brauch' Ihr doch den Mut noch nicht sinken zu lassen. Je tiefer Ihr sinkt, desto näher seid Ihr an der Oberfläche. Ich will damit sagen, viele müssen erst zu Grunde gehen, bevor sie sich wieder emporarbeiten können. Ich will Euch einmal meine Geschichte erzählen. Als ich zum erstenmal in diesem Hause schlief — lange bevor ich hier Hausvater wurde, versteht wohl — mußte ich mir das Geld hierzu auf eine feine Weise verschaffen. Es war furchtbar kalt, und ich hatte keinen Pfennig Geld mehr. Da sehe ich auf einem Müllhaufen bei einem Grünzeughändler vor der Thür ein paar Zwiebelhäute liegen. Ich hob sie auf, dachte mir, daraus lassen sich Zwiebeln machen. Gefrorenen Schnee formte ich zu Kugeln und legte dann die Zwiebelhäute darüber. Ich verkaufte die Dinger als Zwiebeln und verdiente so viel dabei, um mein Nachtquartier bezahlen zu können. Und ich kann Euch sagen, von dem Tage an wandte sich mein Glück; ich blieb hier, und jetzt bin ich sogar Hausvater. Kommt mit, ich will Euch zu meiner Frau führen.“

Sie stiegen die Treppe wieder hinunter und trafen die Frau des Hausvaters bei den Spielern, unter denen sie Ordnung hielt. Der Hausvater war ein starker, breitschulteriger Mann. Seine Kleidung bestand aus Barchenthosen, einem Baumwollenhemd und einem breiten roten Gurt. Seine Frau war von derselben Gestalt, eben so groß und stark wie er. Wenn sie so da stand, die Arme in die Seiten gestemmt, die Beine weit auseinander gespreizt, mit einer Taille, die selbst der Arm eines Goliath nicht hätte umspannen können, mit ihrem kurz geschnittenen Haar, hätte man sie für ihren Herrn und Gebieter halten können, wenn sie nicht Unterröcke getragen hätte.

„Frau,“ sagte er und klopfte dabei Jos auf die Schulter, „hier diesem jungen Burischen geht es nicht besonders. Ich hab' ihm oben auf dem Dache die Kammer gegeben, weil er so eigen ist und mit anderen Leuten nicht zusammen schlafen will.“

Die Frau des Hausvaters mißte laut auf lachen, als Jos zum Kamin schritt. Um denselben standen Männer und Weiber, eifrig damit beschäftigt, sich ihr Nachtessen zuzubereiten. In Zinn-Schüsseln und Näpfen leerten sie Stücke Fleisch, Knochen, Brotrinden und kalte Kartoffeln, die sie des Tags über erbettelt, gestohlen oder auf der Straße aufgelesen hatten. Hungerige Kinder hielten schon ihre Schüsseln zur Empfangnahme der Mahlzeit bereit und erhielten von ihren Eltern Schläge und Stöße, wenn sie zu nahe ans Feuer kamen oder beim Kochen im Wege standen.

Auf dem Boden kriechend und an einem Knochen nagend, befand sich ein Mann, der dem hungrigen Manne, der vor vier Wochen die Lobrede auf die gottesfürchtige Nation in der Methodistenskapelle so jäh unterbrochen hatte, der das Korn und den Wein, von dem Mr. Meel doch nur bildlich gesprochen hatte, durchaus sehen wollte, sehr ähnlich sah. Sein Gesicht war vom Trinken aufgedunsen, seine Hände waren gelähmt und an den Füßen zitterte er beständig. Wahrscheinlich hatte er in diesem christlichen Lande als elternloser Knabe sein Leben irgendwo auf der Straße begonnen und wird nun wohl dasselbe sicherlich in irgend einem Arbeitshause beschließen.

Die Schlafgäste warfen ihm von ihrem Essen Brocken zu und lachten, wenn sie sahen, wie er seine Nahrung in Stücke riß und sie, wie ein Hund, auf dem Boden verzehrte. In seiner Nähe, mit dem Kopfe gegen die Wand gelehnt, saß ein junges Weib. Auf ihrem Schoße hielt sie ein Baby, ein kleines, fast nacktes Ding. Seine bloßen Armechen und Beinchen schimmerten im Feuerchein. Die Augen seiner Mutter waren zugefallen, und große Thränen liefen über ihr Gesicht herab.

Nur wenige Minuten blieb Jos am Feuer. Dann ging er auf die Thür zu und ließ sich dort auf einer Bank, die am Tische stand, nieder. Er vergrub das Gesicht in die Hände und suchte seine Umgebung zu vergessen. Plötzlich hörte er, wie jemand ihn fragte: „Sind Sie denn gar nicht hungrig?“ Er blickte auf und sah vor sich ein Mädchen stehen, das ihm einen Napf mit einem Zinnlöffel entgegen hielt. Er schüttelte den Kopf.

Das Mädchen war ganz enttäuscht. „Essen Sie doch,“ sagte sie zu ihm.

Sie war fast noch ein Kind, ein kleines Ding mit großen dunklen Augen und schwarzem Haar, das ihr ins Gesicht fiel.

„Heda, Gischkäschen,“ rief der Hausvater, der gerade vorbeiging. „Die Polizei kommt.“

Das Mädchen beachtete ihn nicht und stellte seinen Napf vor Jos hin.

„Wenn Ihr Euch das Gischkäschen zum Freunde haltet, werdet Ihr immer zu essen haben,“ sagte der Hausvater. „Ihr eher als jedem andern würde ich es zutrauen, mir ein Mittagsbrot zu stehlen.“

Er verließ das Zimmer, und das Mädchen setzte sich dem jungen Zimmermann gegenüber, stützte ihre Ellbogen auf den Tisch und den Kopf auf ihre Hände.

„Essen Sie doch,“ wiederholte sie und richtete ihre großen dunklen Augen auf sein Gesicht. „Ich bin schon satt.“

(Fortf. folgt.)

## Seeschlangen.

Bei fortschreitender sommerlicher Jahreszeit pflegen sich in den Zeitungen saure Gurken, Eisenwürmer, betrunkene Zigel und Seeschlangen regelmäßig einzufinden. Letztere Spezies erfreut sich ihrer Länge wegen besonderer Sorgfalt, und so dürfen wir es als gewiß ansehen, daß jetzt in fast allen Ländern die Zeitungsseeschlangen wiederkehren, zumal der chinesische Drache uns glücklich wieder ausgespien hat. Nur die Engländer werden wahrscheinlich vor den Seeschlangen durch die wirksame Güte der Buren vorerst noch bewahrt bleiben. Wir Deutsche dürfen sie wohl schon vorführen; die Ruhe in den Parlamenten und das schon genannte chinesische Tier werden gütigst einen Platz frei gemacht haben.

Aber ungeheuer groß muß der Platz für die Seeschlange sein. Wir wollen von der Hydra (Wasserschlange) des Virgil (Aen. VI 576) mit ihren fünfzig Köpfen gar nicht sprechen, denn die haust in der Unterwelt und kann uns vorderhand nicht fressen. Aber noch schauderhafter war eigentlich die lernäische Hydra, welche im See Lerna nahe der Westküste des Argolischen Meerbusens ihr Mörderhandwerk trieb, bis dann endlich Herakles mit seiner Titanentrakt über sie kam. Und selbst Herakles hätte sie nicht überwinden können, wenn ihm nicht Zolaos durch tüchtiges Klammern der Schlange zu Hilfe geeilt wäre. Befanntlich wuchsen ihr an Stelle eines abgehauenen Kopfes immer wieder zwei neue. Und sie hatte deren nicht wenige, zum mindesten sieben, wahrscheinlicher jedoch neun, nach anderen Berichten sogar 50 oder, um die Zahl zu füllen, gerade 100.

Die Lindwürmer der mittelalterlichen Helden hausten zwar nicht im See, liebten jedoch ebenfalls das Wasser in Gestalt sprudelnder Duellen. Wenn sie somit nicht als eigentliche Wasserschlangen anzusehen sind, so nahmen sie doch gern ein Bad und wälzten sich im feuchten Schlamm. Die Sagen aller Völker des Morgen- wie des Abendlandes wissen von jenen Wasserschlangen in alter und neuer Zeit viel zu phantasieren. Noch in Nr. 516 der kölnischen Volkszeitung vom 9. Juni 1901 wird von der Salomoninsel Bougainville erzählt, daß nach den Mythen der Einwohner in einem dortigen großen Süßwassersee ungeheure Schlangen lebten. Der nachforschende Vater fand freilich bloß Krokodile dafelbst.

Neben diesen rein mythischen Ungeheuern existiert eine zweite rätselhafte Spezies von Seeschlangen, die der eigentlichen Zeitungs- und Meerfahrerseeschlangen. Man darf sie nicht sofort strupellos in das Reich der Märchen verweisen; wenigstens haben nicht wenige Matrosen im besten Glauben ihre Erzählungen vorgebracht und einige sogar eidlich erhärtet. Sie haben also nicht bloße Phantasie, sondern Wirklichkeitsgebilde gesehen; freilich fragt es sich jetzt, was diese gewesen seien. Eine der frühesten Nachrichten über Beobachtungen einer derartigen Seeschlange rührt von Claus Magnus her (1556). Sein Ungeheuer war anderthalb Seemeilen lang. Am Kopf begann eine Riesenschlange von mähenhaftem Aussehen, die glutroten Augen waren so groß wie Teller, der Rücken war braun gefärbt. Ein Jahrhundert später verbreitete Nikolaus Gramius ähnliche Nachrichten. Als Stellen der Beobachtung werden uns die norwegische Küste besonders bei der Stadt Molde und ebenso oft die amerikanische Küste genannt. Ein Missionar, Hans Egede, will 1734 eine Seeschlange auf seiner Reise nach Grönland gesehen haben. Noch 1875 behauptete der Kapitän der englischen Bark Pauline, ein 50 Meter langes Seeungeheuer von Schlangentart kämpfend beobachtet zu haben; er bezeichnete genau die Stelle an der Küste Brasiliens.

Existiert nun diese Seeschlange? Mit Bestimmtheit können wir sagen: sie hat existiert in der Sekundärzeit, zwar nicht als eigentliche Schlange, was ja auch die „Seeschlange“ jener Beobachter nicht sein will, sondern als Riesentropfen von Schlangentierähnlichkeit. Als zwei hervorragende Meerreptilien der Sekundärzeit werden gewöhnlich die Fischdrachen oder Ichthyosaurier

und die Schlangendracen oder Plesiosaurier angeführt. Die Schlangendracen sind in einzelnen gut erhaltenen Ablagerungsresten in Württemberg und England geblieben. Der Kopf war äußerlich einem Schlangenkopf ähnlich und für die Größe des Rumpfes ziemlich klein. Der Hals war verhältnismäßig lang und dünn gestreckt und bestand aus 24 bis 41 Wirbeln; auch die Gliedmaßen waren lang gezogen. Ein urweltlicher, ausgegrabener Saurier war vielleicht auch jenes Ungeheuer, von welchem Strabo mit Berufung auf Posidonius erzählt: In dieser Gegend (Südsyrien) sah man einen toten Drachen liegen, der eine Länge von fast hundert Fuß und eine solche Dicke hatte, daß zwei ihm zur Seite stehende Reiter einander nicht sahen. Sein Rücken war so groß, daß er einen Mann zu Ross in sich aufnahm, und jede Schuppe der Hautdecke übertraf an Größe einen Schild.“

Wie dünn er sein mag, jene Meerestropfen der Urwelt sind gleich den Tierknochen des Landes verschwunden. Die Krokodile bewohnen im allgemeinen den Ozean nicht; sie erscheinen dafelbst wohl nur als Zierde und Verjüngung. Ob nicht vielleicht ein solches Krocodil auf seiner Irrfahrt zufällig bemerkt und als „Seeschlange“ eingeschätzt worden ist? Oder ob in den tiefen Abgründen und weiten Oden des Meeres nicht doch noch ein rätselhaftes Reptil von ähnlicher Beschaffenheit als jene Urweltreptilien vereinzelt und selten beobachtet ein einsames Dasein führt? Die Möglichkeit ist wohl nicht rundweg auszuschließen. Allerdings muß man zugeben, daß noch nie ein solches Tier lebend gefangen oder tot ganz oder zum Teil aufgefunden wurde, trotz der gewaltigen Fortschritte der Forschungen auf hoher See bis tief zu den Abgründen des Meeres. Dennoch wird es schwer halten, den letzten Zweifel in dieser Sache zu bannen, da das Gebiet des Ozeans zu unermesslich ist, als daß es so leicht völlig erschöpfend durchsucht werden könnte. Sucht man ja jetzt in Patagonien eifrig nach einem Landriesentier (Saurier), das nach der Annahme der Zoologen ausgestorben ist, nach den Nachrichten der Eingeborenen jedoch noch lebend sich vorfinden soll.

Allerdings liegt wahrscheinlich eine subjektive Täuschung all der zahlreichen Seefahrer vor, welche jene maritimen Schlangen beobachtet haben wollen. Es giebt eine Gattung Makrochelis (Riesenseetange) in den tropischen Meeren, welche bei federstarkem Stengel bis 300 Meter lang wird. Man hält es nicht für ausgeschlossen, daß die betreffenden Berichterstatter eben jene im bewegten Wasser sich auf- und abwiegenden Riesenseetange für Schlangengestalten angesehen haben, zumal beim Herannahen des Fahrzeuges die Oberfläche Wellen zieht und die schwimmenden Pflanzen auf- und niedertauchen. Vielleicht auch, daß die im allgemeinen lebhaft bewegte und von Aberglauben nicht freie Phantasie von Berufsseefahrern aus einem gewaltigen Hai oder Wal eine Schlange formte, oder daß etwa Delfine im eng geschlossenen „Gänsemarsch“ der eine hinter dem andern herschwammen und so die Vorstellung von einem schwimmenden Ungeheuer erweckten.

Die abenteuerlichen Erzählungen von den mythischen und Meerfahrerseeschlangen haben viele ganz vergessen lassen, daß es nun auch wirkliche, leibhaftige Seeschlangen in nicht geringer Zahl giebt. Sie tragen freilich nichts Phantastisches an sich, sondern sind fast so genau beschrieben wie ihre ebenso unheimlichen Genossen zu Lande. Man zählt 50 bis 60 Arten spezieller Wasser- und Seeschlangen. Nach dem Vorbilde Brehms teilen noch heute die Zoologen die ganze Sippe in drei hauptsächlichste Arten ein: Blätterschlangen, Reilenschlangen und Ruderischlangen. Alle Seeschlangen (Hydrophidae) sind als solche von den Landischlangen leicht zu unterscheiden durch das Merkmal des Ruderchwanzes, d. h. des seitlich stark zusammengedrückten Schwanzes. Die ganze Länge des Rumpfes erscheint nicht in voller Rundung, sondern ebenfalls von der Seite her etwas länglich geformt. So ist ihre Gestalt ganz dem Element angepaßt, in welchem sie sich bewegen. Wenn sie bei heftigem Wellenschlage am Lande antreiben, sterben sie bald ab; überhaupt können sie auf dem Trockenen nicht fortleben. Sie fehlen auf dem Atlantischen Ozean, kommen dort höchstens als Zerlinge vor, sind aber über den ganzen Indischen Ozean und über den größten Teil des Stillen Meeres verbreitet. Doch finden sie sich seltener weitab vom Lande auf hoher See; ihre eigentliche Heimat ist die Nähe der Küste; besonders gern haufen sie in den Meeresarmen zwischen den Inseln. Indische Seefahrer sollen das Vorkommen von Seeschlangen als sicheres Zeichen der Nähe des Landes betrachten. Sie leben im allgemeinen gesellig, erscheinen manchmal in erschreckender Zahl an irgend einer dem Lande benachbarten Stelle, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. Unheimlich genug muß es aussehen, wenn sie in großen Gesellschaften mit erhobenem Kopf an der Oberfläche dahinschwimmen. Vor dem Menschen begeben sie sich auf die Flucht. Daher auch die Erscheinung, daß trotz ihrer großen Giftigkeit nur wenige Menschen ihrer Wut zum Opfer fallen. Die Giftzähne sind durch Einschnitte (Giftfurchen) von den nicht giftigen Zähnen unterschieden. Die Wasserschlangen werden selten mehr als einen bis ein und einen halben Meter lang, haben also mit den fabelhaften Seeschlangen nichts gemein. Höchstens könnte man sie als riesige Aale ansehen, wenn

sie nicht durch hervorsteckende Farrentöne als Schlangen gekennzeichnet wären. Die gemeinste von allen, die Plättenschlange, ist oben braunschwarz, unten hellgrau bis hell und weiß. Der ziemlich kurze Ruderichwanz ist in diesen Farben gefleckt. Scharf geschieden von der Plättenschlange erscheint die Streifruderschlange von oben olivengrün, schwarzgebändert und von unten in hellerer, gelblicher Färbung. Die Zeilenschlange ist auf der Oberseite blaugrau, auf der Unterseite hellgelb; die Ringbänder sind schwarz. Alle Arten der Seeschlangen leben von Fischen und Krebsstieren und dienen ihrerseits wiederum den Seeadlern und Haifischen zur Nahrung. Während sie ihre Opfer sehr reich durch ihr Gift töten, werden sie selbst von ihren Feinden ohne nachteilige Folgen gefressen.

Das sind also die lebhaftigen Seeschlangen, die durch die Schuld der Zeitungsseeschlangen weniger bekannt geworden sind und unter dem Ruf der letzteren leiden müssen, ganz abgesehen von den mythischen Schlangen, die gar keine Daseinsberechtigung haben. Also eine "Seeschlange" ist im Grunde genommen ein Wirklichkeitsgeschöpf von nicht ansehnlicher Länge und unheimlichem Wesen. Daneben werden nach wie vor die phantastischen Riesenschlangen von Zeit zu Zeit auftreten. Da glaubte ich denn den wirklichen Seeschlangen auch ein Plättchen sichern zu müssen. (Köln. Vztg.)

### Aus Industrie und Technik.

**Eine Fahrt zum Nordpol mittels Unterseebootes** beabsichtigt der Wiener Gelehrte Dr. Anschütz zu unternehmen. In der Geographischen Gesellschaft zu Wien und in Gegenwart von Mitgliedern des österreichischen Kaiserhauses hat er vor kurzem seinen Plan entwickelt. Anschütz meint, es sei nötig, zwei verschiedene Motoren mitzunehmen, einen für die Fahrt an der Oberfläche, den anderen für die unter Wasser. Dem ersten Zweck diene am besten ein Petroleummotor, dem zweiten eine Akkumulatorenbatterie. Nach einer von ihm aufgestellten Berechnung könne ein Schiff bei drei Knoten Geschwindigkeit 15 Stunden unter Wasser bleiben, so lange müßte die Besatzung von sechs bis acht Mann in einem Raume von 1000 Kubikmetern atmen. "Ich werde," sagt er, "zunächst in dem Treibeis so weit vordringen, bis das bekannte Packeis ein weiteres Fortkommen über Wasser unmöglich macht. Während nun jedes andere Schiff an dieser Stelle so lange zum Stillstande gezwungen wäre, bis das Eis von einem günstigen Sturme geöffnet würde, beginnt jetzt erst die eigentliche Fahrt für ein Unterseeboot, das allerdings auf dem offenen Meer als Beförderungsmittel fast unbrauchbar ist, im Eismeer dagegen, wo es sich darum handelt, sicher, wenn auch langsam, vorzudringen, desto wertvollere Eigenschaften besitzt. Eine zusammenge setzte Leiter wird aus dem Aussteigebohrer bis 20 Meter in die Höhe geschraubt. Von ihrer Spitze ist dem Beobachter ein weiter Blick über das dicht bepactete Eis möglich, und er späht nun nordwärts nach der größern Wale oder Wassertrage, die er vielleicht fünf bis sechs Meilen nördlich entdeckt und deren Lage er nach dem Kompaß genau bestimmt. Nach dem Kompaß wird nun das Gyroskop, ein Instrument, das mit großer Genauigkeit jede seitliche Abweichung des Schiffes von der gegebenen Richtung anzeigt, gerichtet. Die Leiter wird eingezogen, der Schacht verschlossen, die Tauchung kann beginnen. Die vertikale Schraube beginnt zu arbeiten und langsam bewegt sich das Schiff in die Tiefe. Bald zeigt das Manometer 30 Meter Tiefgang. Das Schiff hält an und bleibt in der gleichen Entfernung vom Wasserniveau stehen. Ein Blick durch die kleinen, dicken Glasscheiben zeigt uns noch den dunkelblauen Schimmer des von oben einfallenden Tageslichtes, nur die notwendigen elektrischen Lampen erleuchten schwach den Innenraum des Schiffes. Ein Kommandowort, und die horizontale Schraube beginnt zu arbeiten, sie setzt das Schiff langsam in Bewegung. Sofort belehrt uns die tiefe schwarze Finsternis draußen im Wasser, daß eine dicke Eismasse jede Spur von Licht abhält. Langsam fahren wir weiter, jedermann hat seinen Posten inne, den er nicht verlassen darf. Eine Hauptaufgabe wird die genaue Beobachtung am Fenster sein. Hin und wieder dringt ein schwacher Schimmer durch die Dunkelheit: es ist ein kleiner Sprung in dem Eise über uns; dann wieder ein runder Lichtkegel: das bedeutet eine Öffnung zwischen zwei Schollen; ein längeres Lichtbecken bezeugt die Konturen eines Eisfeldes. Jetzt erscheint oben eine lange, breite Öffnung — es ist Raum zum Emporsteigen. Ruder und Schraube stellen das Schiff senkrecht unter die Öffnung und unter dem langsamem Arbeiten der vertikalen Schraube steigt das Schiff aufwärts zum Tageslicht. Der Schacht wird geöffnet und wir steigen aus. . . . Aber nicht immer geht es nach Anschütz so harmlos und hübsch, es kommen auch böse Zufälle, und wie diese zu bekämpfen sind, schilderte er ebenfalls. Den Vorwurf der Abenteuerlichkeit, erklärte er, werde er ruhig hinnehmen,

denn Mansens Projekt sei von sachkundiger Seite auch verworfen worden.

**Die größte Uhr der Welt.** Philadelphia konnte sich bisher des Vorzugs erfreuen, in seinem 137 Meter hohen Turm des Stadthauses die größte Uhr der Welt zu besitzen, es wird aber diesen Rang nunmehr an Paris abtreten müssen. Dort soll der 67 Meter hohe Turm des neuerrichteten Yvoner Bahnhofsgebäudes mit einer Monumentaluhr ausgestattet werden, deren vier Zifferblätter einen äußeren Durchmesser von 8 Meter haben und die mit ihrer Größe und sonstigen Ausstattung künstlerisch in die Architektur des Turms eingegliedert erscheinen. „La vie scientifique“ meint, dieser Turm, der an den linken Flügel des großartigen Bahnhofsgebäudes angefügt ist, wird diesem Gebäude den Stempel des originellen aufdrücken. Ein mit vergoldeter Bronze geschmückter Eisenrahmen teilt jedes Zifferblatt in 96 Felder; innerhalb der Randverzierung sind Felder aus durchscheinendem Glase gebildet, in denen die 0,95 Meter hohen römischen Stundenziffern aus bemaltem Metall Blau finden. Sie werden sich auf dem hellen Grunde deutlich abheben und auf dem in der Dunkelheit erleuchteten Ziffernblatt klar erkennbar sein. Der Minutenzeiger hat eine Gesamtlänge von 4 Metern und mißt von der 6 Kilogramm schweren Bronze-Achse, auf die er aufgesteckt ist, bis zur Spitze 3,05 Meter. Um bei dieser Riesengröße das Gewicht des Zeigers möglichst zu beschränken, ist er aus Aluminium hergestellt, aber die geringe Festigkeit des Metalls hat es nötig gemacht, dem Zeiger durch eigenartige Verstrebungen die erforderliche Biegefestigkeit zu geben. Er hat einen wetterbeständigen Anstrich erhalten. Das Aluminiumgewicht des Zeigers beträgt 15,2 Kilogramm. Um die Drehkraft des den Zeiger bewegenden Triebwerks in allen Zeigerstellungen gleichmäßig in Anspruch zu nehmen, ist der Zeiger durch Anbringung eines Bleigewichts von 17 Kilogramm an seinem kurzem Arme ausbalanciert worden. Der Stundenzeiger hat eine ganze Länge von 2,9 Meter und mißt von der Mitte seiner Achse bis zur Spitze 1,95 Meter; er wiegt 9 Kilogramm, die ihn tragende Bronze-Achse 6,2 Kilogramm, sein Gegengewicht zum Ausbalancieren 8,1 Kilogramm. Die von der Firma Paul Garnier erbaute Uhr erhält elektrischen Antrieb durch ein von der Firma für diesen Zweck entworfenes elektromagnetisches Triebwerk. Die Normal-Uhr oder der Verteilungsregulator für die große Pariser große Uhr befindet sich in einem Zimmer des oberen Stockwerks des Bahnhofsgebäudes; den elektrischen Strom liefert eine Sammlerbatterie, die an die Lichtleitung des Bahnhofs angeschlossen ist. Die elektromagnetischen Empfänger sind in 5 Meter langen schmalen Blechkästen eingeschlossen, in denen die von ihnen gedrehten Transmissionswelle liegt, die das von einem Blechzylinder von 0,50 Meter Durchmesser umhüllte Zeigerwerk dreht. Alle 20 Sekunden erhalten die Empfänger Strom von der Normaluhr, die den Minutenzeiger jedes Zifferblattes stoßweise um 1/3 Minute vorwärts bewegen, wobei die Spitze des großen Zeigers jedesmal einen Weg von 106 Millimeter zurücklegt. Die Zifferblätter sind bei ihrer Größe und Höhenlage weithin sichtbar und selbst die Stellung der Zeiger wird schon aus großer Ferne erkennbar sein. Nachts wird das Zifferblatt durch 12 hinter demselben aufgehängte elektrische Vogenlampen erhellt, deren Licht von Scheinwerfern auf die Felder geworfen wird, in denen die Stundenzahlen angebracht sind. — (Prometheus.)

### Aus Kunst und Wissenschaft.

**Brahms und Böcklin in der Kirche.** Im Berner Bund liest man: Die Regierung des Kantons Bern hat die Beschwerde des Herrn Professors Vetter wegen Verweigerung der Münsterkirche in Bern zu einer Totenfeier für den Tonidichter Brahms in der Sitzung vom 2. Juli abgewiesen, hauptsächlich deshalb, weil dem Beschwerdeführer vom Kirchgemeinderat an Stelle des Münsterers die französische Kirche eingeräumt und kein Nachweis erbracht worden sei, daß diese letztere Kirche zur Abhaltung jener Gedenkfeier nicht geeignet sei. In derselben Sitzung hat der Regierungsrat hingegen beschlossen, es sei der Beschwerde der Herren Prof. Vetter, Arbeitersekretär Bischof und Prof. Reichesberg wegen Verweigerung der französischen Kirche für die Durchführung von Vöcklinbildern mit Musik Folge zu geben und der betreffende Beschluß des Kirchgemeinderates aufzuheben. Es heißt in der Begründung: Auch die Malerei gehöre zu den Künsten, die zur Veredlung der Menschheit beitragen. Es sei zumal auch vom vaterländischen Standpunkt aus verdienstlich, dem Volke Kenntnis zu geben von den Werken jener großen Bürger, die dem Schweizernamen Ehre machen. Es liege somit kein Grund vor, einem so verdienstlichen, der Volksbildung dienenden Unternehmen das Kirchengebäude zu verweigern.

